



Gewaltentrennung, Parteilosigkeit und parteiinterner Zoff – Die Schaffhauser Politik sorgt für Gesprächsstoff.

Symbolbild: Melanie Duchene

Im Gespräch mit Hans-Peter Schaub

# Von Parteibüechli, Preisig und Protesten

Zwei parteilose Stadträte, ein Streit in der SVP und eine Debatte über Gewaltentrennung, ausgelöst durch die Prügelattacke auf Fabienne W. – in der Schaffhauser Politik gehts drunter und drüber. Wie ist das einzuordnen? Ein Politologe steht Rede und Antwort.

## Fabienne Jacomet

SCHAFFHAUSEN. Seit der städtische Finanzreferent Daniel Preisig Anfang Jahr seinen Austritt aus der SVP gab, kommt die Partei nicht zur Ruhe. Der Umgang mit Parteisekretär Mariano Fioretti hat die städtische Sektion gar dazu bewegt, mit einer Abspaltung von der Kantonalpartei zu drohen. Nun zählt die Stadtschaffhauser Exekutivpolitik also zwei parteilose Politiker, neben Preisig gehört auch Marco Planas keiner Partei an. Und der Fall rund um die Prügelattacke auf Fabienne W. hat eine Debatte über die Gewaltentrennung ausgelöst. Was bedeutet das alles für die Schaffhauser Politik? Dr. Hans-Peter Schaub vom Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern schätzt die Lage ein.

**Herr Schaub, in der Stadtschaffhauser Regierung sind von fünf Mitgliedern zwei parteilos, bei den Grossstadtratswahlen trat eine Liste mit Parteibüechli tot?**

Hans-Peter Schaub: Das würde ich nicht sagen. Es ist in der Schweiz immer noch bei Weitem der Regelfall, dass bei Wahlen die meisten Kandidierenden und Gewählten für eine Partei politisieren. Nur bei kleineren Gemeinden ist der Anteil Parteiloser inzwischen gross. Es wäre aus Systemsicht auch nicht wünschenswert, wenn die Lokalparteien verschwinden. Ohne sie wäre der demokratische Ideenwettbewerb bedroht und die Verwaltung und der Gemeinderat würden zu stark. Sich als einzelner Bürger zu engagieren, ist viel aufwendiger, als wenn man das in einer Partei tun kann, wo man sich mit ähnlichen Ge-

sinnnten austauschen kann. Zudem profitiert das schweizerische Politsystem davon, dass Leute, die später ein Mandat auf kantonaler oder nationaler Ebene annehmen, auf Gemeindeebene Erfahrungen sammeln. Und Parteilose kommen auf nationaler Ebene nicht weit. Wenn also nationale Parteien ihre Verbindung zur lokalen Ebene verlieren, kämen keine Leute mehr nach. Man würde Parteileute wählen, die keine Erfahrung haben.

**Bei den kleinen Gemeinden sprechen wir von Teilzeitmandaten. In der Stadt Schaffhausen sieht es anders aus. Wie beurteilen Sie die Situation hier?**

Bei einer Gemeinde dieser Grösse sind parteilose Exekutivpolitiker eine Ausnahme. Einerseits kann es positiv sein, man wählt die Person und nicht unbedingt ihre Partei. Man will ja auch, dass sie in der Regierung möglichst frei zusammenarbeiten können und nicht an parteiliche Überlegungen und Ideologien gebunden sind, die aktuellen Problemen in der Gemeinde vielleicht gar nicht gerecht werden. Hinzu kommt, dass in der Schweiz über 90 Prozent der Bevölkerung nirgends Parteimitglied sind. Manche von ihnen fühlen sich von Parteilosen wohl eher vertreten.

**Und die negativen Punkte?**

Parteilosigkeit bedeutet auch eine Unberechenbarkeit. Wenn man jemanden aus einer Partei wählt, weiss man grundsätzlich, welche Linie diese fährt. Die Person ist also politisch einigermaßen berechenbar. Wenn sich jemand ohne Partei im Rücken aufstellen lässt, stellt er oder sie sich im Wahlkampf zwar auch aktuellen Fragen.

«Die Idee, dass man als Parlamentarier alle Missstände oder vermuteten Missstände unabhängig von Parteikalkül anschauen will, ist grundsätzlich löblich.»

Hans-Peter Schaub  
Politologe

## Zur Person

Dr. Hans-Peter Schaub ist bei Année Politique Suisse als Projektleiter zuständig für die Datenplattform Swissvotes, die umfassendste Datensammlung zu direktdemokratischen Volksabstimmungen in der Schweiz. Zudem ist er Redaktor der Année-Politique-Kapitel zu den Parteien und den Verbänden.

Aber in den nächsten vier Jahren gibt es vielleicht ganz neue Themen und Probleme, und man weiss nicht, wie die gewählte Person darauf reagieren wird. Aus Sicht der Wählenden besteht also ein Risiko – und auch für den politischen Betrieb, denn Parlament und Regierung müssen miteinander funktionieren. Dabei findet ein enger Austausch zwischen den Regierungsmitgliedern und ihrer Fraktion statt. Dieser Austausch hilft, abschätzen zu können, ob man bei einer Vorlage in eine Richtung arbeitet, die mehrheitsfähig ist. Bei Parteilosen funktioniert die Verbindung zum Parlament oft weniger gut, das kann den Politbetrieb ineffizienter machen.

**Im Falle von Daniel Preisig führte aber auch dieser Austausch zum Bruch mit seiner Partei. Er sass zusätzlich noch im Kantonsparlament. Dort musste er die Interessen der Stadt vertreten und sich seiner «eigenen» Regierung entgegenstellen. Wie sinnvoll sind Doppelmandate?**

Die Frage ist, für wen. Für die einzelnen Politiker bedeutet ein Doppelmandat oft zusätzlichen Einfluss, macht aber das Leben komplizierter. Gerade Exekutivpolitiker aus Polparteien sind in ihrem Gremium häufig in der Minderheit, müssen aber wegen des Kollegialitätsprinzips die Regierungmeinung vertreten. Schon das kann zu Spannungen mit der eigenen Partei führen. Wenn diese Politiker dann auch noch in einer Legislative sitzen, werden die Spannungen noch grösser und können sich verschärfen. Das wird auch für die Partei unbequem. Umgekehrt bringt es der Partei aber auch Stimmen: Jemand, der in der Stadtregierung

sitzt, ist bekannt und hat dort sicher nicht nur Stimmen aus dem eigenen Lager geholt. Der Einfluss, den eine solche Person mit sich bringt, ist nicht zu vernachlässigen. Man kommt als Partei auch an viele Informationen heran, und es besteht ein direkter Austausch zwischen den Gremien. Das ist für die Partei, aber auch für Gemeinde und Kanton ein Gewinn.

**Für die SVP ist es also ein Nachteil, dass der Bruch mit Daniel Preisig stattgefunden hat und der Informationsfluss zur Stadtregierung verloren gegangen ist?**

Sie gibt mit dem Bruch etwas auf. Der Einfluss, den eine solche Person haben kann, ist grundsätzlich attraktiv. Auf der anderen Seite kennt man es aus den Diskussionen rund um Eveline Widmer-Schlumpf und die BDP-Abspaltung: Einen Exekutivposten zu opfern und dafür eine prägnante inhaltliche Linie zu fahren, muss der SVP mittelfristig nicht schaden. Indem sie ihre Positionen kompromisslos vertritt, holt sie bei Parlamentswahlen sehr viele Stimmen. Sie wurde so die stärkste Partei, noch nie seit der Einführung der Proporzahlen 1919 hatte eine Partei in der Schweiz einen so hohen Wähleranteil wie die SVP 2015. Sie bevorzugt also ihre strenge Linie und punktet damit lieber in Proporzwahlen.

**Der Streit innerhalb der SVP hat sich auch auf den Parteisekretär Mariano Fioretti ausgeweitet, weil er zu Preisig steht. Manche fordern seine Absetzung. Wie beurteilen Sie eine solche Entwicklung innerhalb einer Partei?**

Fortsetzung auf Seite 17

Freitag, 14. Februar 2025

# «Die Leute fallen zum Teil fast in Ohnmacht»

Gold hat an der Börse mächtig an Wert zugelegt. Das mag Goldbesitzer freuen, stellt aber für Goldschmiede eine grosse Herausforderung dar.

Tobias Bolli

SCHAFFHAUSEN. Normalerweise bewegt sich Gold an der Börse wie ein müde gewordener Marathonläufer. Zurzeit erinnern die Preisbewegungen des Edelmetalls aber mehr an ein toll gewordenes Rennpferd: Gold eilt, alles andere als ermattet, von Rekord zu Rekord. Trotz seines riesigen Marktvolumens hat es im Jahresvergleich fast 50 Prozent zugelegt. Damit hängt es selbst die im Nasdaq zusammengefassten US-Technologiekonzerte ab, im gleichen Zeitraum haben sie nur etwa halb so viel Gewinn eingefahren.

Investoren mögen sich damit sprichwörtlich eine goldene Nase verdient haben. Für die Luxusbranche sind die schnell und stark gestiegenen Preise allerdings eine Herausforderung. «Die Leute fallen zum Teil fast in Ohnmacht», sagt André Heimgartner, der sein Goldschmiede-Atelier in der Schaffhauser Altstadt hat. «Ein Federering, der früher 35 Franken gekostet hat, kostet heute bis zu 85 Franken. Und für kleinere Reparaturen bezahlen die Leute auf einmal 45 statt 25 Stutz.»

## Verdutzte Gesichter

Müsse er für einen Kunden eine alte Kette neu bestellen, gehe es richtig ins Geld. Die neue Kette könne schon einmal ein paar Tausend Franken mehr kosten als beim Erstkauf. Natürlich provozierten solche Preiserhöhungen neben verdutzten Gesichtern mitunter auch kritische Rückfragen. «Diese kann ich dann nur mit einem Hinweis auf den stark gestiegenen Goldpreis beantworten.»

Der Preis wirke sich auch auf Schmuckstücke selbst aus. «In



Goldschmied André Heimgartner verwendet für seine Schmuckstücke – den Preisen zum Trotz – gerne grosszügig viel Material. Bild: Melanie Duchene

einigen Bijouterien werden die Stücke dünner und dünner und sind zum Teil völlig ausgehöhlt.» Er lege demgegenüber und trotz der Börsenentwicklung Wert auf einen grossen, «währschaften Schmuck». Mit einer spärlichen Materialbasis, wie sie in verschiedenen Bijouterien zu finden sei, lasse sich von Hand gar nicht arbeiten.

## Wenig Liebe für Silber

Auch wenn die Luxusbranche als weniger anfällig für Preiserhöhungen gilt: Für die beiden ersten Monate des Jahres beobachtet Heimgartner, nach einem starken Vorjahr, einen Rückgang der Nachfrage. Bei Kollegen lau-

fe es ebenfalls weniger gut. Interessanterweise halte sich die Nachfrage für alternative Edelmetalle, etwa für Silber und Pla-

## «Man geht heute viel bedachter mit Gold um.»

Martin Lanter  
Schaffhauser Goldschmied

tin, in Grenzen. Platin war lange Zeit deutlich teurer als Gold, ist nach der stürmischen Rallye des gelben Edelmetalls nun aber günstiger zu haben.

Verheerend sind die jüngsten Marktbebewegungen zumindest für Heimgartner aber nicht. «Glücklicherweise habe ich für Eigenkreationen Gold im Lager, das vor einigen Jahren mit einem tieferen Preis angeschrieben war. Mich trifft es also viel weniger hart als Leute, die jetzt einkaufen müssen.» Und nicht zuletzt: Er werde seinen schönen Beruf nicht mehr lange ausüben.

Goldschmied Martin Lanter fertigt seinen Schmuck in der

Oberstadt in Schaffhausen. Er bemerkt einen veränderten Umgang mit Gold, der wohl mit den neusten Preisentwicklungen zusammenhänge. «Man geht heute viel bedachter damit um, was meines Erachtens gar nicht schlecht sein muss.»

Er versuche, angesichts der gestiegenen Preise mit seinen Kunden jeweils individuelle Lösungen zu finden. Um den Gesamtpreis abzusenken, liessen sich die Schmuckstücke zum Beispiel mit weniger Goldmaterial fertigen oder man könne sie mit anderen Materialien wie Platin, Karbon oder Titan versetzen. Denn das beobachtet auch Lanter: Der Preis ist den wenigsten Kunden egal.

Was der höhere Goldkurs ebenfalls mit sich bringe, seien vermehrte Anfragen, schon bestehenden Schmuck umzuarbeiten, um sich damit die Materialkosten zu sparen. «Es hat für mich einen besonderen Reiz, zum Beispiel Erbstücke in etwas Neues zu verwandeln.» Im Vergleich zu einer kompletten Neuanfertigung stelle das Umarbeiten mitunter sogar eine grössere Herausforderung dar. «Und es entspricht einem nachhaltigen Umgang mit dem wertvollen Material.»

## Nicht alle gleich betroffen

Ein Brancheninsider, der aus Sicherheitsgründen nicht genannt werden möchte, spricht von einer absoluten Ausnahmesituation. «Der Anstieg hat unsere Firma in riesige Probleme gestürzt. Die eingehenden Bestellungen betragen nur noch einen Bruchteil des Gewohnten.» Immerhin sei ein bestimmtes Segment von den Sprüngen an der Börse weitgehend verschont worden: der Ultra-Luxus-

Bereich. Zum einen sei bei der Zielgruppe für solche Produkte einfach mehr Geld vorhanden. Zum anderen seien die Materialkosten im Verhältnis zum Gesamtpreis viel geringer.

Ein Beispiel: Das Vollgold-Tourbillon von IWC verdankt sein Preisschild von über 65'000 Franken weniger dem Gold (das vielleicht einige Tausend Franken ausmacht) als der uhrmacherischen Komplikation und vor allem der Strahlkraft des Markennamens. Ein Anstieg der Materialkosten wirkt sich damit nur unwesentlich auf den Gesamtpreis aus. IWC selbst wollte sich auf Anfrage nicht zu den Auswirkungen des Goldpreises äussern, wahrscheinlich dürfte dieser bei weniger teuren Goldmodellen aber durchaus auf die Gewinnmarge drücken (wohl nicht von ungefähr hat Rolex den Preis für seine Golduhren auf Anfang Jahr markant erhöht).

## Kein Freund des Chaos

Bekanntlich gilt der Goldpreis als «sicherer Hafen» in Zeiten der Unsicherheit. Damit hängt er stark von der globalen Aussenpolitik ab. Heimgartner: «Es kommt darauf an, was die Herren da oben machen.» Wenn Trump nun Gaza räumen lassen wolle, um Landstreifen in eine neue «Riviera» oder einen grossen Golfplatz zu verwandeln, befeure das den Preisanstieg. Kann sich Heimgartner angesichts der eigenen Goldreserven nicht über die globale Unsicherheit freuen? Das könne er nicht. «Ich werde zwar immer reicher, aber wenn überall nur noch Chaos herrscht, kauft mir das Gold irgendwann auch niemand mehr ab.»

Fortsetzung von Seite 15

## Von Parteibüechli, Preisig und Protesten

Auf eine kurze Frist hinweg hat das seinen Preis, und es schadet einer Partei. Es gibt natürlich das Risiko, dass weitere Mitglieder die Partei verlassen. Aber die SVP hat schon vorgemacht, dass sie durchaus erfolgreich sein kann, wenn sie abweichende Stimmen ziehen lässt und dafür ein geschlosseneres Auftreten hat.

**Von geschlossen kann momentan noch nicht die Rede sein. Die SVP Stadt erwägt, sich direkt der nationalen Partei anzuschliessen. Aus einer stadtpolitischen Perspektive betrachtet: Ist das sinnvoll?**

Generell ist es im Leben bekanntlich so, dass ein klarer Schnitt manchmal klüger ist, als eine konfliktbeladene Beziehung um jeden Preis weiterzuschleppen. Ob bei der SVP Schaffhausen dieser Punkt erreicht ist, kann ich von aussen nicht beurteilen. Aber grundsätzlich ist eine Trennung von

Kantonal- und Stadtpartei sicher für keine der beiden Seiten der Idealzustand. Das Netzwerk, das man sich aufgebaut hat, leidet. Der Austausch mit Mandatsträgern aus anderen Gemeinden oder in der Kantonsregierung wird komplizierter, wenn man separat unterwegs ist. Und es stellt sich die Frage, was mit jenen städtischen Parteimitgliedern passiert, die den Kurs der Kantonalpartei gar nicht so verkehrt finden. Eine organisatorische Trennung löst nicht alle Probleme, man muss irgendwie trotzdem zusammenarbeiten. Man kann sich in unserem Schweizer Politsystem, das stark auf der Verknüpfung zwischen lokaler, kantonaler und nationaler Ebene aufbaut, nicht einfach komplett abnabeln.

**Nochmals zurück zum Doppelmandat: Dieses Jahr war in Schaffhausen ein Superwahljahr, sowohl der Kantonsrat als auch der Grosse Stadtrat wurden gewählt. Es gab einige Parteivertreter, die sich, obwohl sie schon in den Kantonsrat gewählt worden waren, später auch für den Grossen**

**Stadtrat aufstellen liessen. Das, obwohl ihre Partei ein Doppelmandat ausschliesst. Wie beurteilen sie dieses Verhalten?**

Formell gesehen gibt es daran zwar nichts zu beanstanden: Es gibt keinen Zwang, ein Amt anzunehmen, und die Parteien nutzen diese Möglichkeit eben. Demokratiepolitisch halte ich solche Manöver aber für unschön: Viele Wählende kennen diese partei-internen Unvereinbarkeitsregeln nicht und geben jemandem eine Stimme, der sie dann gar nicht

vertreten wird. Man kann zwar davon ausgehen, dass die anderen Personen auf der Liste in dieselbe Richtung politisieren. Aber viele Wählende lesen auch bei Proporzwahlen Köpfe aus, die sie überzeugen, und diese werden dann ein Stück weit getäuscht.

**Der Fall Fabienne W. bewegt momentan nicht nur die Justiz, sondern auch die Politik. Mehrere Parlamentsmitglieder sagten gegenüber den SN, dass sie eine Parlamentarische Unter-**

**suchungskommission (PUK) forderten, auch Daniel Preisig soll sich gemäss städtischer SVP für eine Untersuchung ausgesprochen haben. Manche sprechen davon, dass sich der Kantonsrat zu sehr einmisch, andere finden, dass das notwendig ist. Wo liegen die Grenzen bei der Gewaltentrennung?**

Ich kann mich nicht konkret zum Schaffhauser Fall äussern, da ich diesen zu wenig kenne. Generell gilt aber der Grundsatz, dass sich ein Parlament nicht in ein laufendes Verfahren einmischen soll. Es soll warten, bis die Justiz ihre Arbeit abgeschlossen hat. Aber im Nachhinein dürfen Fragen gestellt und vermutete Probleme müssen untersucht werden, das gehört sogar zu den wichtigsten Aufgaben des Parlaments. Als unabhängige und demokratisch legitimierte Instanz ist es am ehesten in der Lage, Vorwürfe an die Justiz oder die Regierung zu klären und bei Bedarf Verbesserungen für die Zukunft einzufordern – oder aber die Vorwürfe zu entkräften. Insofern ist es aus Systemsicht auch gut, wenn ein Parlamentsmitglied wie Daniel Preisig es wagt,

auch Regierungsmitglieder der eigenen Partei zu kritisieren. Parlament und Regierung sollen unabhängig sein und sich gegenseitig in Schach halten. Die Idee, dass man als Parlamentarier alle Missstände oder vermuteten Missstände unabhängig von Parteikalkül anschauen will, ist grundsätzlich loblich.

**«Jemand, der in der Stadregierung sitzt, ist bekannt und hat dort sicher nicht nur Stimmen aus dem eigenen Lager geholt. Der Einfluss, den eine solche Person mit sich bringt, ist nicht zu vernachlässigen.»**

Hans-Peter Schaub  
Politologe



Daniel Preisig (r.) neben Stadtpräsident Peter Neukomm – beide sasssen gemeinsam auch im Kantonsrat. Bild: Melanie Duchene